

Heinrich Wilhelm Sausse (1796-1866)

Aus meinem Leben (I)¹

Während ich nun, freilich ohne rechte Sammlung des Geistes, an der mir von Bergrat Werner erteilten Aufgabe arbeitete und daneben mit regerer Aufmerksamkeit die begonnenen englischen und italienischen Studien fortsetzte, drängte ein politisches Ereignis das andere. Unruhig und voll Scham sah ich jedem Heereszuge nach. Freiwillige wurden aufgerufen; da sich solche aber lange nicht in der erforderlichen Anzahl stellten, so schritten die Behörden zu förmlichen Aushebungen. Mein Vater hatte unter der Hand erfahren, daß auch auf mich bereits die Augen gerichtet seien. Deshalb erklärte er mir ohne Umschweife, ich müßte sofort eine Universität beziehen, und schickte mich nach Jena am 25. Mai. Dort konnte ich aber so leicht nicht bleiben, weshalb ich am 27. Mai zur größten Bestürzung meiner Eltern heimkehrte. Moßdorf nahm mich in sein Haus und verbarg mich bis zum 29. Mai. Inzwischen war von Seiten der Eltern und Moßdorfs der Beschluß gefaßt worden, daß ich Theologie studieren sollte, weil mir sonst ein Ausweg nicht bliebe. Mit Geld und einem Empfehlungsschreiben Moßdorfs an den Geheimen Rat Eichstädt ausgerüstet, ging ich den 30. Mai in aller Frühe wieder nach Jena, kehrte bei Heinrich Ranke ein, und ließ mich am 1. Juni als Student der Theologie vom Prorektor Fuchs einschreiben. Mit dieser Urkunde versehen, kehrte ich den 3. Juni nach Naumburg zurück, um meine Sachen zu holen, und wurde mit ihnen am 4. Juni 1815 von den Eltern nach Jena gebracht, wo ich mit Ranke dieselben Zimmer bezog. Meine Eltern, höchlich zufrieden mit der Wandlung der Dinge und von ganzem Herzen erfreut mich auf der gefahrlosen Bahn nach einer Landpfarrei zu wissen, einem Ziele, dessen Erreichung stets ihren Zielen entsprochen hatte, reisten noch denselben Tag nach Naumburg zurück mit der Hoffnung, daß ich nächstens in einer Kirche predigen werde.

Auf diese seltsame Weise trieb mich, ohne, daß ich die mindeste innere Neigung zu diesem wahren geistlichen Berufe in mir verspürte, lediglich die Gewalt äußerer Umstände dem Studium der Theologie zu. Deshalb, daß der Gang meines Lebens sich so wandte, habe ich Niemanden anzuklagen. Im Gegenteil gab ich selbst hinlänglichen Anlaß dazu, daß meine Eltern und deren Freunde in mir wahren Beruf zu einem Seelsorger zu erkennen meinten. Zuerst war es die mich beherrschende gottesfürchtige Gesinnung, welche ich zwar niemals zur Schau trug, doch ebenso wenig verhehlte. Weit fühlbarer war denn mein Eifer für Erhaltung und Verbreitung der geistlichen Güter, welche wir den erfolgreichen Bestrebungen der kirchlichen Reformatoren verdanken. Die Eigenschaft ferner, Stärke und unerschütterliche Festigkeit des kirchlichen Glaubens zu beweisen, war mir in höchstem Maße zu eigen: ich würde mit Freuden den Tod und alle biblischen Qualen eines Blutzengen für meine Kirche erlitten haben. Alles, was Kirchenlehre, weil es solche war, glaubte ich schlechthin und hielt selbst leise Zweifel an deren Satzungen für schweres, kaum sühnbares Verbrechen. Obgleich ich an Denken und Erfinden von frühester Jugend an Vergnügen fand, so schien mir dennoch in Sachen des kirchlichen Glaubens Vernunft, Verstand und alle Seelenkräfte gefangen zu nehmen, wo nötig zu knebeln eine gerechte Forderung an jeden Christen zu sein. Daß die Bibel das unmittelbare Wort Gottes enthalte, fiel mir nicht entfernt ein

¹ Zitiert aus einer Abschrift in Familienbesitz, die als Typoskript in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts angefertigt wurde. Die Originalhandschrift ist verschollen. Die bisweilen eigentümliche Rechtschreibung der Vorlage wurde beibehalten; lediglich offenkundige Tippfehler der Abschrift wurden stillschweigend beseitigt.

zu bezweifeln. Die Katholiken meinte ich auch nur so weit in Irrtum und Wahn befangen, als sie nicht auf die Bibel zurückgingen, sondern dem römischen Papste, den offenbaren Antichristen, gehorchten. Wunder, übernatürliche, d.h. unerklärliche Ereignisse beschäftigten allerdings meine Einbildungskraft sehr angenehm, waren mir aber zugleich in so fern die Bibel von ihnen erzählte, unantastbare, heilige Gegenstände, die mit Vernunft und Verstand zu beleuchten und zu beurteilen nach meinen Ansichten ein freches Unternehmen war, welchem göttliche Strafe gewiß folgen mußte. Daß Gott willkürlich ohne an ewige Gesetze gebunden zu sein in die Naturerscheinungen und alle die Begebenheiten der Weltgeschichte, namentlich in die nach menschlicher Meinung großen und bedeutenden, unmittelbar eingreife, hielt ich der göttlichen Machtvollkommenheit für angemessen, deshalb auch alle entdeckten Naturgesetze nur so lange für gültig, als es Gott nicht beliebt, sie etwa zu ändern oder irgend eine Ausnahme zu Gunsten eines Menschen zu machen, der eine solche durch glaubensstarkes Gebet wohl bewirken könne. Mein Vater teilte nicht nur dieselben Ansichten, sondern ging noch weiter. So behauptete er, die Geburt des Erlösers werde noch gegenwärtig um die Weihnachtszeit alljährlich im Himmel von den lieben Engeln gefeiert, die er selbst einmal das „Ehre sei Gott in der Höhe, Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“ habe singen hören. Auf meine Frage: ob griechisch oder deutsch? erwiderte er, im Himmel über Deutschland sängen die Engel auch deutsch nach der lutherischen Bibelübersetzung. Die Sache leuchtete mir zwar nicht ein, doch fand ich sie deshalb nicht unglaublich, sondern nur seltsam, und beschloß eigene Beobachtungen zu machen, kann mich aber nicht entsinnen in einer Christnacht etwas der Art gehört zu haben.

Wie es gemeinhin geschieht, gesellte sich auch in mir dem zu kräftigen Glauben Aberglaube bei. Daß der Teufel mit Genossen auf der Erde sich herumtreibe und Geschäfte für die Hölle mache, war mir gewiß, da ihm Luther ein Tintenfaß an den Kopf geworfen hatte. Geisterseherei hatte mich schon während meines Aufenthaltes in Pforta lebhaft beschäftigt; dazu suchte ich mir jetzt in Astrologie, Nekromantie, Chiromantie, und anderen Mantien Kenntnisse zu erwerben, damit ich als Theologe jedweder Teufelei gründlich zu begegnen verstehe. Unter diesem Vorwande schien mir ein derartiges Nachforschen nicht Sünde, sondern bloß die Ausübung jener vergeblichen Künste. blieb nun dies alles Nebensache, so doch nicht ohne Einfluß auf mein Sinnen und Denken, welches bald geradezu ein höchst verworrenes wurde. Äußere Berührungen trugen bei, es noch mehr zu verwirren.

Zu jener Zeit huldigten die gelehrtesten und angesehensten Theologen in Deutschland, nicht ausschließlich protestantische, sondern auch einige katholische, mehr oder minder dem Rationalismus, d.h. der Weise, die heiligen Schriften auszulegen, bei welcher man die Anwendung der prüfenden Vernunft für zulässig oder sogar für unbedingt nötig erachtete. Diesen Grundsatz verwarfen selbst die strengsten altgläubigen Supernaturalisten nicht schlechthin, mochten sie auch mit den Ergebnissen rationalistischer Forschung sehr unzufrieden sein; denn sie forderten nur, daß diese dem Glauben, welchen sie für den allein richtigen und selig machenden hielten, nicht bloß nicht widersprechen oder gar widerstreiten, sondern vielmehr zur Stütze dienen sollten. Über die Weite des Spielraumes der prüfenden Vernunft, über die Grenzen, an denen einem der Verstand im eigentlichen Sinne still stehen sollte, waren die Rationalisten unter einander nicht recht einig, legten aber auf die sogenannten praktischen Rücksichten, obgleich auch deren Begriff sehr schwankte und bald so, bald anders gefaßt wurde, ein besonderes, ja teilweise das höchste Gewicht. Die so in einander verlaufenden höchst mannigfachen Schattierungen des Glaubens trugen viel dazu bei, den Grund und Boden des schlechthinigen Glaubens zu unterwühlen und alle Säulen desselben

zu stürzen so, daß in vielen Köpfen nichts weiter übrig blieb, als Zweifel wenigstens an allen Kirchenlehren, wo nicht an allen oder vielen Wahrheiten der Religion überhaupt.

Von diesen Bewegungen auf dem Gebiete der Gottesgelehrtheit, den Streitigkeiten, den sogar erbitterten Kämpfen der Supranaturalisten und der Rationalisten gegen einander, hatte ich bei meiner Ankunft in Jena nicht eine entfernte Ahnung. Denn aus der Kirchengeschichte waren mir im Unterrichte nur Tatsachen mitgeteilt worden, die mich in meinem kirchlichen Glauben nie beirrt, sondern vielmehr bestärkt hatten; ich kannte wohl die wichtigsten Unterscheidungslehren der Katholiken, der Lutheraner und der Reformierten, einiges von dem Ursprunge und dem Fortgange der Kirchenverbesserung, ehrte deren Vorläufer, die Waldenser, die Wikletisten, die Hussiten, verabscheute die Selbstsucht des Papstes, die Finsternisse der römischen Kirche; über diese sehr engen Grenzen hinaus hatte ich aber nie einen Blick geworfen. Von meinen gelehrten Lehrern der Theologie erwartete ich vornehmlich gründliche Aufschlüsse über manches, das mir bisher geheimnisvoll und unbegreiflich erschienen war, z.B. über die Dreieinigkeit. Allein schon eine Übersicht über den Umfang der Theologie und deren Zweige belehrte mich, daß ich viel anderes und dies auf anderen Wegen zu suchen hatte. Kurz ich trat in einen Zustand der Enttäuschung, welchen ich durchkämpfen mußte. Es war für mich eine grauenvolle Zeit, an die ich jetzt noch mit Entsetzen zurück denke.

Die Professoren der Theologie, Gabler, Schott, Köthe, mehr oder minder Rationalisten nach Herders Sinn, von denen der erste entschieden diesen Standpunkt einnahm, der dritte aber und mehr noch der zweite den Supranaturalisten sich zuneigte, ferner Manzoll und Danz beobachteten nach allen Seiten hin, wengleich der witzige Gabler seinen Gegnern bisweilen einen leichten Hieb versetzte, weise Mäßigung. Nicht so die Studenten. Den meisten derselben war die supranaturalistische Auffassung der heiligen Schriften Gegenstand des beißensten, zügellosesten Spottes, so daß ich bisweilen meinte unter Teufeln könnte nicht gottloser um theologische Fragen verhandelt werden, und mich bald ganz von anderen Studenten zurückzog. Heinrich Ranke dagegen mischte sich oft und gern unter die Spötter und spottete selbst mit, was mich im tiefsten Herzen kränkte, da mir das Seelenheil des lieben Freundes nicht nur gefährdet, sondern bereits verloren schien. – Bald nach meiner Ankunft in Jena fiel mir die kleine Griesbachische Ausgabe des neuen Testaments in die Hände. Mit wahrer Bestürzung erblickte ich die dort angeführte Verschiedenheit der Lesarten; denn je zweifelter sie, wie ich in Pforta sattsam erfahren hatte, den wahren Sinn vieler Stellen in alten griechischen und römischen Schriften machte, um so weniger hielt ich es für möglich, daß eine gleiche Erscheinung in den heiligen Büchern der Christen vorkomme, zumal da Gott vermöge seiner Allmacht diesen Übelstand für die richtige Erkenntnis der von ihm unmittelbar erteilten Lehren leicht hätte beseitigen, somit die Quelle von Zweifeln und Irrtümern verstopfen können. Gelehrte Theologen, mit denen ich hierüber sprach, entgegneten mir lächelnd, ich fordere der Wunder zu viele und zu große. Nun, sagte ich, wenn einmal Wunder geschehen, wer mißt deren Zahl und Größe? Und wenn irgendein Wunder nötig war, so hier um die bis auf's Jota genaue Übereinstimmung aller Handschriften und Drucke der heiligen Bücher zu bewirken, damit die arme Menschheit in der Erkenntnis des göttlichen Willens nicht irre, nicht den Qualen des Zweifels verfallt. Böhme, falls ich nicht irre, gab mir zu Beantwortung jener Frage die Schrift eines Engländers, welche mich aber sehr unbefriedigt ließ. Meinen Studiengenossen schien die Sache von keiner Erheblichkeit zu sein; sie schlüpfen wenigstens leicht darüber hinweg. Erst in Halle vermochte ich jene Frage in den gehörigen wissenschaftlichen Zusammenhang zu bringen und zu erledigen. Sie gab den

Anstoß zur Umwandlung meiner religiösen und kirchlichen Anschauungsweise vom Grunde aus. Ehe das Licht der Erkenntnis die mich umhüllende Finsterniß vertrieb, dauerte es noch zehn Monate, während welcher ich von einer inneren Aufregung des Glaubens und des Zweifels in raschem Wechsel gepeinigt wurde, die umso fruchtbarer in mir wütete, je mehr ich sie von meinen, wie mir damals schien, gottvergessenen Studiengenossen zu verbergen strebte. Auf meine Fortschritte im Wissen übte sie den nachteiligsten Einfluß; denn überall kam sie mir in die Quere, so daß ich wenig lernte, ja oft genug ganz gegen meine Natur den Vorträgen zerstreut oder gedankenlos zuhörte.

Was hätte ich bei einer günstigeren Geistesstimmung in Jena gewinnen können? – Ich entsinne mich nicht genau, was alles für Kollegien ich besuchte: die Zahl derselben war groß und stand in umgekehrtem Verhältnis zu dem, was ich lernte. Bei Bachmann hörte ich Logik, bei Gabler Einleitung in die biblischen Bücher, bei Köthe Kirchengeschichte, beim Astronomen von Münchow Infinitesimalrechnung, bei Eichstädt nahm ich an den Übungen in lateinischem Stile teil. Unter all' den Professoren, welche ich hörte, machte Luden den wohlthunsten Eindruck auf mich, denjenigen, welcher mir allein geblieben ist. Er fesselte meine Aufmerksamkeit, namentlich in seinen Vorträgen über die Geschichte des deutschen Vaterlandes, und bewirkte, daß ich wenigstens auf Stunden meinen Glaubenskummer vergaß und aller der wunderlichen Dinge, mit denen ich besser niemals hätte Bekanntschaft anknüpfen sollen.